Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung Nro. 10.

Dienstag, den 7. Februar 1815.

Sierra Leona.

(Fortsetzung.)

Noch früher als die Abschaffung des Negerhandels zur Sprache kam, bildete sich in Senegambien, auf dem Gebiete von Groß-Bulam, im Jahre 1786 eine englische Stadt, Freetown genannt, die zur Aufnahme freyer Neger bestimmt wurde, Anfangs vielleicht nur, weil man kein anderes Mittel vor sich sah, diese neue Stadt zu bevölkern; aber als bald darauf die Abschaffung des Negerhandels die englische Gesetzgebung ernstlich zu beschäftigen anfing, ward diese Stadt, durch die edle Mitwirkung der afrikanischan Handelsgesellschaft, der Mittelpunkt, aus welchem die Absichten der europäischen Menschenfreunde in Erfüllung gebracht wurden.

Bis zum Jahre 1796 hatte vorzüglich durch die eben gedachte Handelsgesellschaft der Sklavenhandel an der Küste von Afrika schon so sehr abgenommen, daß der mächtige König von Dahome, bey dem sonst der Negerhandel am eifrigsten betrieben worden war, über die Abnahme seiner daraus gezogenen Gefälle in die äußersten Besorgnisse gerieth, und seinen Sohn und Bruder in einer feyerlichen Gesandtschaft nach Lissabon schickte, um bey dem Könige von Portugall die Engländer und alle übrigen Völker zu verklagen, die durch ihre Neuerungen seine Staats-Finanzen beeinträchtigen, auch Se. portug. Majestät zu einem Bündnisse gegen die europäischen Kolonien zu vermögen, um dieselben zu zwingen, noch ferner aus Afrika Sklaven zu holen. Der portugiesische Hof, anstatt mit

dem Negerkönig sich in diplomatische Verhandlungen einzulassen, übergab die beyden schwarzen Abgesandten den Händen der Priester, die auch den jungen Königssohn zur christlichen Religion beredeten, und ihn mit der Taufe versehen, in sein Vaterland zurücksandten.

Ganz neuerlich sind in London über die Unterhandlungen, die man nun mit den Negerfürsten betreibt, um sie von dem Menschenhandel abzubringen, sehr anziehende Berichte erschienen.

Man ersieht daraus, daß der englische Gouverneur Columbine, im August des Jahres 1810 einen Neger, aus dem Lande am Shrorbro geboren, Namens Kizell, der als Sklave noch Nord-Amerika gebracht worden, nachmals aber in englische Kriegsdienste getreten war, und seit dem Jahre 1792 zu Siera Leona diente, in das Innere des Landes abgesendet hat, um als Missionär gegen den Sklavenhandel zu dienen. Der Gouverneur gab ihm ein an die schwarzen Fürsten gerichtetes Schreiben folgenden Inhalts mit:

„Meine Freunde! Ich habe dem Herrn Kizell den Auftrag ertheilt, Euch in meinem Namen zu besuchen, damit ihr ihm alles eröffnet, was ihr mir etwan möchtet zu sagen haben. Was die Sklavenschiffe betrifft, welche in Beschlag genommen worden sind, so hat man dieselben zurückbehalten, und theils wegen Uibertretung der großbrittannischen Gesetze, theils aus andern Gründen, welche Euch hier auseinander zu setzen überflüßig seyn würde, das Strafurtheil über sie ausgesprochen.“

„Die Gesetze meines Landes machen es mir zur Pflicht, alle mit Sklaven beladene Schiffe aufzusuchen, und den Gesetzen der europäischen Nazionen sowohl, als den brittischen Parlaments-Akten gemäß, mit denselben zu verfahren.“

„Ihr werdet begreifen, daß der Sklavenhandel nicht mehr geduldet werden kann. Ich bitte Euch demnach inständig, und, wie ich hoffe, nicht umsonst, Euer Augenmerk auf den Anbau eures Landes zu richten, welches das einzige Mittel ist, Euch aus jener Armuth, die Euch von Europa so abhängig macht, heraus zu reißen.“

„Was habt ihr von dem Sklavenhandel für Nutzen gezogen? Kann ein einziger von Euch sagen, er sey reich? Ist sogar ein einziger wohlhabend? Gewiß nicht. An aller der Noth, die auf Euch lastet, und an der Entvölkerung Eures Landes ist einzig der Verkauf seiner Einwohner Schuld. Statt daß sie ihren eigenen Grund und Boden bebauen sollten, schickt man die Afrikaner weit weg, um die europäischen Kolonien zu bearbeiten.“

„Glaubt ihr, daß, wenn wir Europäer uns so, die einen an die andern, verkauft hätten, wir solche Schiffe, Flotten, Armeen und Reichthümer, wie Euch deren vor Augen liegen, besitzen würden? Nein, gewiß nicht.“

„Ich hoffe, ihr werdet meinem Freunde, dem Herrn Kizell, so viel Land überlassen, als erfordert wird, um eine Stadt zu gründen, und Euch Anweisung zu geben, diejenigen Produkte zu bauen, gegen welche die Europäer Euch mit allen Arten von Kaufmanns-Waaren versehen werden. Ihr habt nicht den mindesten Grund, in irgend einer Hinsicht auf ihn eifersüchtig zu werden. Er ist ein Landsmann von Euch, dem Eure Wohlfahrt und die seines Vaterlandes ungemein am Herzen liegt. Ich beschwöre Euch, ihm in der Ausführung seines Planes mit allem Euerm Ansehen an die Hand zu gehen, und in seinem edlen Vorhaben, Euch groß und glücklich zu machen, Euch mit ihm zu vereinigen.“

„Die Ausführung jener Unternehmung will ich Euch allein überlassen. Meine Absicht geht dahin, daß nicht ein

einziger Europäer sich in der Stadt, die Herr Kizell zu gründen gedenkt, niederlassen soll: ihn aber werde ich mit allen zum Landbau erforderlichen Geräthschaften und Bedürfnissen ausrüsten."

„Die Befolgung dieses meines Rathes von Eurer Seite, wird mir durchaus keinen persönlichen Vortheil gewähren; er ist einzig und allein durch das Verlangen eingegeben, Afrika's Lage und Loos sich verbessern zu sehen."

„Noch bitte ich Euch, nicht unbemerkt zu lassen, daß Herr Kizell, mein Freund und Verbündeter ist, und dem zu Folge unter meinem Schutze steht. Ich bin ꝛc. ꝛc."

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbares Leichenbegängniß der Schauspielerin Raucourt in Paris.

Ein bedeutender Auftritt, der sich am 17. Jäner in Paris zutrug, ist der Gegenstand aller Gespräche und vielfältiger Privatbriefe geworden, aber die Pariserblätter haben darüber bisher noch nicht gesprochen. Die allgemeine Zeitung gibt davon aus Korrespondenz-Berichten folgende Mittheilung:

Da die verstorbene Schauspielerin Mademoiselle Raucourt, zum Kirchensprengel von St. Roch gehörte, so war voraus zu sehen, daß ihre Beerdigung, nach alten Vorurtheilen und Vorschriften, Schwierigkeiten finden dürfte. Der Pfarrer steht bey dem freysinnigen Theile des Publikums in üblem Andenken. Auch schon vor 7 Jahren hatte er die Pforten seiner Kirche versperrt, um die Leiche einer andern Schauspielerin nicht aufzunehmen, wofür Napoleon ihn auf 6 Monate in das Seminarium bringen ließ. Kaum war Mlle. Raucourt gestorben, so wandten sich die Freunde der Verstorbenen wegen des Leichenamts an den Pfarrer. Seine Weigerung empörte um so mehr, als er

vorigen Winter 6000 Franken Almosen von ihr angenommen, und sie noch ganz neulich zur Austheilung des geweihten Brodes ernannt hatte, wofür sie, da sie das Geschäft nicht selbst verrichten konnte, ein Geschenk von 25 Louisd'or machte. Man wendete sich an eine weltliche Behörde. Diese antwortete, die Regierung könne sich nicht in Kirchenangelegenheiten mischen. Darauf sandte man einen Gerichtsdiener an den Pfarrer, der seine Weigerung schriftlich wiederholte, und auf einen Bescheid des Domkapitels gründete, das die Stelle des Erzbischofs vertritt. Endlich den 17. Jäner Mittags brach der Leichenzug aus der Helderstraße auf, um nach dem Begräbnißplatze des Pere Lachaise zu fahren. Schauspieler von allen Theatern begleiteten ihn, die meisten in Nazionalkuniform. Kaum war der Zug eine kleine Strecke vorgerückt, so fiel ein Mann, der über seine Montirung einen Carrik trug, den Pferden in die Zügel, und rief: „zur Kirche nach St. Roch!“ Alles Volk stimmte ein, und so begab sich der lange Zug in die Straße St. Honore, und hielt vor St. Roch. Die Pforten der Kirche waren verschlossen. Es wurde geklopft, geschrien. Endlich erschien der Pfarrer vor seiner Hausthüre und erklärte mit vieler Kaltblütigkeit, daß ihn nichts vermögen werde, die Thore zu öffnen und den Leichnam in die Kirche einzulassen. Da erhob sich ein fürchterliches Gebrause: „Herab mit dem Kapenträger! hängt ihn über dem Zifferblatte auf! zur Laterne mit ihm, zur Laterne!“ So schallte es von allen Seiten; man glaubte sich in den Anfang der Revolution von 1789 versetzt. Der Geistliche kam ins Gedränge, und entschlüpfte mit Mühe. Unterdessen setzte sich der Zug in Bewegung. Bey der Gasse de l'Echelle oder etwas näher, wurde er vom Volke angehalten; der Kutscher der den Leichenwagen führte, bekam Schläge und

Stöße, weil er sich weigerte umzuwenden; das Wagengestell wurde zerrüttet und mußte zur Kirche zurück. Das Volk bemächtigte sich des Thürstehers der Kirche, riß ihn hin und her, und prügelte ihn gewaltig. Jammern, Flehen, Gehorchen, die Pforte aufthun, war alles was er vermochte. Tumultuarisch wurde der nackte Sarg in die Kirche getragen, und da die Einfassung des Chors verschlossen war, über das Gitter geschoben, und vor den Altar gestellt. Kein Priester war zu sehen, alle hatten sich entfernt. Während die Schauspieler um den Sarg gereihet Hymnen anstimmten, zündete das Volk alle Wachskerzen an, die vorhanden waren. Mittlerweile war Reiterey herbeygekommen, dem Unfuge zu steuern; das Volk rieth aber den Truppen wieder umzukehren, und sie gehorchten; auch thaten sie vielleicht wohl daran; denn die Zungen wurden immer frecher, und die Gemüther erhitzter. Haß gegen Gleißnerey sprach sich selbst unter den Fenstern des Königs laut aus, durch Haufen von Leuten, die den Garten der Tuillerien füllten. Der König schickte einen seiner Hauspriester nach St. Roch; dieser erschien todtenblaß, von zwey Gehilfen begleitet, und gab dem Sarge Weihwasser in Menge. Ein hrlles: „es lebe der König!“ war nun das Feldzeichen des Aufbruches und des Friedens.

Die wieder erhaltene Nase.

Ein Wundarzt in London, Herr Carpue, hat neulich eine ungewöhnliche Operazion gemacht. Ein Offizier von Rang hatte in dem Feldzuge in Egypten seine Nase verloren. Bey seiner Rückkehr nach England erfuhr er, daß Herr Carpue in seinen akademischen Vorlesungen versichert habe, es sey möglich, diesen Verlust zu ersetzen, und die in dem Werke des Professor Talincot über diesen

Gegenstand vorgeschlagenen Mittel anwendbar. Der Offizier wandte sich an den berühmten Anatomisten, der die Operation unternahm. Er machte in der Stirne einen Einschnitt, dehnte das Fleisch und die Haut aus, und bildete eine künstliche Nase, die ganz das Ansehen der natürlichen hat, und in der das Blut sich regelmäßig bewegt. Die Stirne ist vollkommen geheilt, und der Offizier, wie vorher, gesund.

Die Knallkugeln.

Einige Spaßvögel in Frankreich hatten letzthin durch Knallpulver und ähnliche Substanzen, welche sie in Briefen thaten, verschiedene Leute in England geneckt. Muthwillige englische Knaben ahmten den Spaß nach, welchen man wohl etwas mehr als albern nennen mag. Die Polizey sah sich genöthigt, sogar die bekannten Knallgläser, welche man in England fulminatine peas nennt, zu verbieten, und jüngsthin wurde deswegen ein Italiener, der sie verkauft, zur Rechenschaft gezogen. Um nun die Unschädlichkeit dieser Spielerey zu beweisen, erschien ein ehrlicher mathematischer Instrumentmacher vor Gericht, und hatte ein großes Horn voll Schießpulver mitgebracht, welches, wie er behauptete, von diesen Knallgläschen nicht entzündet würde. Der Polizeyrichter verbat sich den Versuch im Großen, und erlaubte ihm bloß eine sehr kleine Quantität Pulver nebst einem solchen Gläschen in ein Papier einzuwickeln. Letzteres wurde zerdrückt, und siehe da! es entzündete das Pulver, so daß das Papier verbrannte. Der Mann erstaunte über diese Widerlegung seiner gelehrten Schutzrede, die er versicherte, aus den Vorlesungen des berühmten Chemikers Davy geschöpft zu haben, auf welchen er so viel gebaut, daß er nicht angestanden haben würde, ein solches Knallglas mitten in einem Pul-

verfaß zu zerdrücken; aber nun sey er eines andern belehrt, und sehe, daß selbst den Experimenten der Meister nicht immer zu trauen sey. Hätte der Polizeyrichter ihm erlaubt, den Versuch mit dem ganzen Pulverhorn zu machen, so würden die Folgen sehr traurig gewesen seyn.

Die beyden Gatten.

Sieht man Mann und Frau in einem Wagen beysammen, so kann man leicht errathen, ob sie bey ihrer Verheyrathung ein gleich großes Vermögen hatten, oder wer von beyden das Glück des andern machte. Ist ihr Vermögen gleich, so nehmen sie im Wagen einen gleichen Platz ein, und der Sitz wird von ihnen in zwey gleiche Hälften getheilt. Läßt die Frau ihre Anmuth und ihre Schönheit recht sehen, und der Mann verbirgt sich, als ob er die Falten an dem Kleide seiner Frau schonen wollte, so kann man sicher annehmen, daß jene ein großes Vermögen hat, und daß sie diesem viele Ehre zu erweisen glaubt, daß sie ihn geheurathet hat. Wenn sich hingegen die Frau in den Hintergrund des Wagens drückt, und der Mann eine glänzende Miene macht, die Arme und die Füsse ausgestreckt hat, so kann man kühn behaupten, daß er das Glück der armen Frau gemacht, und daß diese ihm wenig oder gar nichts zugebracht hat.

Der schweizerische Landamman.

Während der Unruhen, die im Jahre 1801 in der Schweiz statt hatten, kam ein Landamman aus der Stadt voll Schrecken mit der Nachricht zu Hause: es sey an dem Rathhause wieder eine neue Konstitution angeschlagen; allein statt der gewöhnlichen Worte: „Freyheit und Gleichheit," sey nun mit großen Buchstaben gedruckt: „Menschenhaß und Reue." — Es war ein Komödienzettel.

Anzeige.

Es ist in Preßburg eine bürgerliche Speze rey-Handlung zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt der Land- und Gerichts Advokat Peter v. Petkovich, wohnhaft auf der Viereimer-Gasse Nro. 432 im ersten Stock.